

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 65 (2010)
Heft: 2

Artikel: Bäuerinnen und Bauern im Streik : ein Diskussionsbeitrag
Autor: Minkner, Ulrike
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-891276>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

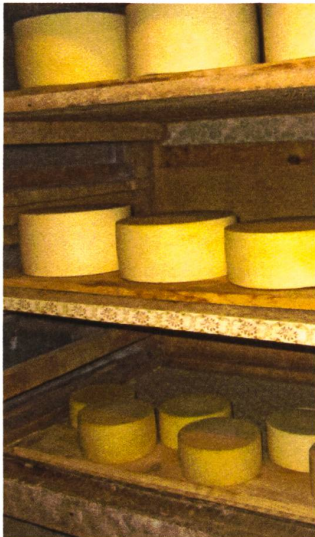
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bäuerinnen und Bauern im Streik – ein Diskussionsbeitrag.

Ulrike Minkner, Biobäuerin auf dem Mont Soleil im Berner Jura, bricht im folgenden Beitrag eine Lanze für Streikende. Dies auch, weil es sie beschäftigt, wie sehr Bäuerinnen und Bauern sich bei diesem Thema spalten lassen.



Kurt und ich bewirtschaften einen kleinen Milchwirtschaftsbetrieb, und wir verkaufen unsere Milch. Verarbeitet und abgefüllt ist sie als Bio- oder Bergmilch (Rahm, Butter, Joghurt, Quark, Käse usw.) in den Kühlregalen in der Stadt zu finden. Wir haben uns mit mehreren anderen Betrieben hier oben auf dem Berg für diesen Weg entschieden. Die Milch wird von einem Lastwagen mit zwei separaten Tanks (Bio/IP) eingesammelt. So muss niemand einzeln mit dem Auto die weiten Wege über den Berg fahren. Im Winter, wenn die meisten Kühe kalt sind, verkäse ich die Milch. Ich mache dies gerne während zwei bis drei Monaten im Jahr. Während der Vegetationszeit bin ich dann doch lieber an der frischen Luft als im Käsekeller.

Wir Bäuerinnen und Bauern streiken nicht, denn wir sind nicht angestellt, wir sind unser eigener Chef, resp. unsere eigene

Chefin, und wir zahlen uns die Löhne selber aus. Gegen wen also sollten wir in einen Streik treten? Bauern haben sich nie mit streikenden Arbeitern solidarisiert. Bauern und Bäuerinnen waren, so wurde es uns im Geschichtsunterricht beigebracht, immer auf der anderen Seite – hier die Arbeiter, dort die Bauern. Aber muss es deshalb immer so bleiben? Ist da etwas in Blei gegossen, das alle Staatsmänner dieser Welt genau so haben möchten, weil alles andere für sie eine Katastrophe wäre?

Wenn Bauern und Bäuerinnen dann doch streiken, wird es spannend. Gegen wen richtet sich der Streik? Sind die Bauern untereinander solidarisch? Wenn Bäuerinnen und Bauern streiken, sind in der Regel Grundnahrungsmittel im Spiel. Und Nahrung ist mit einem Tabu und viel Moral behaftet: Mit Essen spielt man nicht, Essen wirft man nicht weg, nichts soll verderben. Wer kennt ihn nicht, den sagenhaften Satz unserer Eltern, frei nach Knigge: «Iss den Teller leer, andere Kinder in Afrika müssen hungern und wären froh um jeden Löffel.» Wer dies nicht befolgt, dem geht es wie dem Suppenkaspar. Bei einem Milchstreik handelt es sich um Lieferboykotte, es werden wichtige Zufahrten der Industrie blockiert oder zum Beispiel Milchtanklastwagen aufgehalten. Und immer sind Nahrungsmittel involviert, und damit brechen wir kurzzeitig mit diesem Tabu und setzen uns über die bestehende Moralvorstellung hinweg.

Die Logik der verarbeitenden Industrie dagegen kennt weder Tabu noch Moral. Im Gegenteil, die Industrie setzt auf Überproduktion, damit die Fließbänder und Maschinen immer ausgelastet sind, sie braucht Mehrmengen, um globale Märkte zu bedienen. So hat der Bundesrat an die Grossverarbeiter zusätzliche Milchkontingente für den Export vergeben, ohne zu kontrollieren, wohin diese Mengen geflossen sind. Was wurde daraus? Export-Emmentaler oder doch nur Milchpulver, um zu beweisen, dass zuviel Milch auf dem inländischen Markt vorhanden ist, um damit wiederum die Dumpingpreise zu rechtfertigen? Spätestens seit wir alle den Film «We feed the world» gesehen haben, wissen wir: Die Menge Brot, die in Wien weggeworfen wird, würde reichen, um die zweitgrösste Stadt Österreichs, Graz, mit Brot zu versorgen. – Wer wirft das Brot weg? Direkt die Brotbackfabriken, resp. die Grossverarbeiter. Es muss uns auch nachdenklich stimmen, dass laut einer amerik. Studie KonsumentInnen klammheimlich 40% der gekauften Lebensmittel über den Abfall verschwinden lassen.

Milchpulver für Afrika

Auch bekannt ist, dass wir hier in den Industrieländern mit Hilfe von importiertem Getreide, Mais und Soja aus dem Süden, welches wir dann unseren Kühen verfüttern, Milch produzieren, und zwar viel zuviel. Milch, die dann in Form von subventioniertem Milchpulver wiederum in «arme Länder» exportiert wird, wo es die

einheimische Landwirtschaft zerstört, weil die dort produzierte Milch teurer ist als das billige Milchpulver, das u.a. auch aus der Schweiz kommt. Deshalb müssen wir uns vorerst der brisanten Frage stellen: Was ist schlimmer, mit der eigenen Überproduktion unsere Güllenlöcher füllen oder mit Dumping-Milchpulverpreisen Bauern und Bäuerinnen im Süden in den Abgrund reissen? Und zweitens, wie kommen wir wieder zur Besinnung, zur Umkehr?

Das Milchdiktat der Einkäufer

Wir haben unzählige sogenannte Milchverhandlungen hinter uns, bei denen uns jeweils der Preis für unsere Milch diktiert wurde. Während es früher noch einen jährlich festgelegten Milchpreis gab, können heute die Einkäufer unter dem Jahr jederzeit die Preise ändern, dies in Absprache mit den anderen Einkäufern. Bei mir ist der Groschen gefallen, als ich mir vor mehr als fünf Jahren an einer Sitzung mit einem der Milcheinkäufer von Elsa (Verarbeitung von Migros) folgenden Satz anhören musste: «Wenn ihr unsere Bedingungen nicht heute so unterschreibt, müsst ihr euch einen anderen Käufer suchen. Ich kann die Milch billiger im Ostblock einkaufen.» Wir sind gemeinsam mit anderen hier aus der Gegend in den Streik getreten, weil uns unser Produkt, die Milch, viel wert ist. Sie hat ihren Preis, und sie ist unsere Existenzbasis. Während des Streiks mussten wir keine Milch ins Güllenloch leeren, denn wir konnten unsere Milch verkäsen, Freunde haben uns



Kundgebung vom 22. September 2009 in Cuarnens VD. Zwar gibt es in Cuarnens selber keine Milchbauern mehr, aber alle andern solidarisierten sich mit den Milchproduzenten.

Milch abgenommen und entrahmt oder auch gekäst. Andere Kollegen dagegen, mit mehr Kühen, haben soviel wie möglich ausgeschenkt, auf Pausenplätzen Milchshakes angeboten, die Käserei im Tal hat Streikkäse gemacht, bei Aktionen vor den Läden von Coop und Migros wurden KonsumentInnen informiert – und trotz allem musste auch Milch weggeschüttet werden. Viele Bäuerinnen und Bauern haben während des Streiks gute Erfahrungen gemacht und neue verlässlichere Strukturen entdeckt. Nachbarschaftshilfe war gefragt, und neue Verbündete und Partner wurden gefunden, ausserhalb von Migros, Coop, Bauernverband & Co.

Wenn wir Bauern und Bäuerinnen in einen Streik treten, richtet sich dies zu allererst gegen uns selber. Wir behalten unsere Produkte wie Milch, Fleisch, Gemüse o.a. zurück und haben deshalb postwendend keine Einnahmen mehr. Wir riskieren damit, dass uns sofort die Verträge gekündigt werden und dass wir keinen Abnehmer mehr finden. Wir schaden uns im ersten Moment hauptsächlich selber, denn wir haben keine gefüllten Streikkassen wie die Gewerkschaften. Akrobatik ohne Seil und Auffangnetz. Nachträglich gesehen hatten wir nichts zu

verlieren, sondern nur viel zu gewinnen. Die Beteiligung von Uniterre- und Big-M-Mitgliedern am europäischen Milchstreik im Jahr 2008 und an den Protesten im Jahr 2009 hat viele hinter dem warmen Ofen hervorgelockt, die sich im Vorfeld noch nie um Produzentenpreise gekümmert hatten. Manch einer äusserte sich schockiert über die Bilder von Bauern, die ihre Milch ins Gülleloch geschüttet oder auf Felder ausgeleert haben.

Dass aber ein solcher Streik, oder nennen wir es Lieferboykott, für viele Bauern und Bäuerinnen in Europa das letzte Kampfmittel darstellt, ist wenigen bewusst. Beispielhaft daran ist, wie gross die Verzweiflung und Wut mancher Bauern und Bäuerinnen sein muss, denn niemand vernichtet leichtfertig das eigene Hofprodukt. Für uns alle war es eine schwere Entscheidung. Soweit kann es nur kommen, weil sich viele Milchbauern und Milchbäuerinnen völlig ausgeliefert fühlen, ausgepresst, sie stecken in der Schuldenfalle und sehen keinen Ausweg. Im Jahr 2008 haben sich in der Schweiz 10 000 Betriebe am Streik beteiligt und sich mit ihren europäischen Kollegen und Kolleginnen solidarisiert. Dies auch, um zu verhindern, dass deutsche Milch-

verarbeiter die für die Produktion fehlende Milch in der Schweiz einkaufen konnten.

In Deutschland: Ungeahnte öffentliche Sympathie

Die Milchbauern und -bäuerinnen hatten den Streik durchgehalten, zehn lange Tage, aufgewühlt, ständig auf den Beinen, die einen mehr ausserhalb des Hofes aktiv, die anderen zu Hause, alle in dauernder innerer Unruhe. Das alles aus- und durchhalten zu können, das ging nur, weil ihnen eine grossartige Sympathie im Dorf, in der Sonntagsmesse, beim Einkaufen und in der Lokalpresse entgegengebracht wurde. Die positive öffentliche Stimmung hatte auch damit zu tun, dass die Kirchen und die entwicklungspolitischen Organisationen verstanden hatten, dass der Kampf um faire Preise mittels Vernichtung von Lebensmitteln eben nicht darauf ausgelegt war, den Konkurrenzkampf gegen ausser-europäische Kleinbauern zu verschärfen, sondern im Gegenteil: Faire Preise international erfordern faire Preise in Ländern des Südens ebenso wie bei uns.)¹

Gemeinsam stark auch in der Schweiz

Viele KonsumentInnen zeigten auch für die streikenden Bäuerin-

nen und Bauern in der Schweiz grosses Verständnis, und die Schweizerische reformierte Arbeitsgemeinschaft Kirche und Landwirtschaft schaltete sich in die Diskussion ein mit der Forderung nach mehr Wertschätzung kleinbäuerlicher Strukturen. Im Oktober 2009 haben Uniterre und Big-M zusammen mit Alliance Sud gegen Dumping-Preise für Milchprodukte in einer gemeinsamen Stellungnahme protestiert: «Eine sozial und ökologisch nachhaltige regionale Landwirtschaft braucht sowohl im Norden wie im Süden ein faires Einkommen für die Bauern. Wenn sich die Schweizer ProduzentInnen zu einer Mengensteuerung verpflichten, brauchen sie Exportsubventionen und ähnliche Mechanismen nicht mehr. Das bedeutet, dass das Prinzip der Ernährungssouveränität sowohl im Süden wie im Norden unumgänglich ist. Die Lösung liegt bei einer Landwirtschaft, die auf die lokalen Bedürfnisse ausgerichtet ist und nicht mit Dumping funktioniert». Die letzten Wochen der Bauernproteste in der Schweiz und in Europa wurden von der Bevölkerung unterstützt. Die grosse Mehrheit der KonsumentInnen hat gezeigt, dass sie bereit ist, für die Milch einen fairen Preis zu bezahlen. Es geht nicht um ein paar Rappen mehr, es geht um den Wert eines Produktes.

Die Bauernberater müssen endlich ihr altes Fahrwasser verlassen.

Weniger wäre mehr, lautet das Rezept der Stunde. Weniger Futterzukauf, weniger Milch, besserer Preis. Das stimmt. Aber erzähl das mal einem Kollegen, der mit dem jetzigen Milch-Preis viel zuwenig verdient. Wenn er dann noch weniger Milch abgibt, verdient er ja noch weniger und kann dann seine Schuldzinsen nicht mehr bezahlen. Schuldzinsen, die er notabene am Hals hat, weil ihm die gleichen Berater gerade noch ge-



Milch ist Leben, ihr Preis unser Überleben.

raten haben zu vergrössern und den Kredit für den Stallneubau besorgt haben. Kurzfristig gedacht und doch die sogenannte Logik des Marktes. Die Milchverarbeiter und Grossverteiler lachen sich ins Fäustchen und haben erreicht, was sie wollten: billige Milch. Unsere landwirtschaftlichen Schulen, unsere Berater sprechen nach wie vor von Vergrössern, von Mehrproduktion, von industrieller Landwirtschaft. Dass dies keine Lösungen sind, werden ihnen wohl die zukunftsgerichteten Schülerinnen und Schüler beibringen müssen.

So wie man keine Milch wegwirft, so wirft man keine Tomaten in die Rhone oder Orangen ins Meer und natürlich auch keine Stiefel auf die Bühne. Nein, denn wir sind das Land der kleinen Leute, die lieber die Faust im Sack machen, unsolidarisch; was uns nicht betrifft, geht uns nichts an, und noch viel wichtiger: Es könnten Arbeitsplätze verloren gehen. Die Gewerkschaften zeigten sich während des Milchstreiks nur besorgt – nicht solidarisch:

«Es kann nicht angehen, dass ein hochwertiges Lebensmittel wie Milch vernichtet wird und Arbeitnehmer in der Milchwirtschaft von Kurzarbeit oder gar von Arbeitsplatzverlust betroffen sind»,

sagte der Vorsitzende der Gewerkschaft Nahrung-Genuss-Gaststätten (NGG) in Hamburg. Der Lieferboykott habe bereits zu Produktionseinschränkungen in Milchverarbeitungsbetrieben geführt. Schuld am Desaster sind aber auch für den Gewerkschaftsfunktionär nicht die Bauern, sondern der Preisdruck, den der Handel ausübt. Immerhin!

Kleine, aber klare Zeichen!

Wie kam es zur jüngsten Weltwirtschaftskrise? Wie viele Milliarden Franken wurden den Banken und gewissen Autokonzernen hinterhergeworfen? Wie viel Kapital, auch der kleinen Leute, wurde vernichtet? Wer hat da etwas weggeworfen oder schlicht und einfach zerstört?

Wenn wir Bäuerinnen in Europa Milch wegschütten, dann sind das kleine, aber klare Zeichen, die unübersehbar sind. Auch in Ländern des Südens werden sie wahrgenommen und zwar als Zeichen der Solidarität. Seien wir uns bewusst, dass sehr viele Höfe auf Pump leben und am Tropf der Banken hängen, dass die ältere Generation über Jahre hinweg gratis mitarbeitet, dass Reserven aufgebraucht werden und dass die Direktzahlungen oft für Schuldzinsen draufgehen, anstatt dass sie

für die Abgeltung von Leistungen auf die Höfe fliessen würden. Der soziale Frieden in der Schweiz ist ein Scheinfrieden in einer Zeit, in der die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter auseinander klappt und in der einige wenige multinationale Konzerne über immer mehr Produktionsmittel verfügen und ihre Hände nach noch mehr ausstrecken.

Meine Hoffnung:

Wir Bäuerinnen und Bauern, Angestellte, ArbeiterInnen und KonsumentInnen werden uns auch in Zukunft auf vielleicht unterschiedlichen Wegen, mit unterschiedlichen Mitteln und trotz allem gemeinsam für den Erhalt unserer vielfältigen Landwirtschaft einsetzen. Für mich ist ein Streik ein legitimes Mittel, um so für einmal den Zapfhahn zu schliessen für nimmersatte Grosskonzerne und eine Chance, um Missstände aufzuzeigen. Gemeinsam können wir die Kreisläufe auf den Höfen und in den Regionen wieder schliessen. Es stimmt mich hoffnungsvoll, dass immer mehr Vertragslandwirtschafts-Projekte entstehen, unabhängig von den Konzernen, und dass sich wieder mehr junge Menschen für Landwirtschaft und Politik interessieren. Mit solidarischem Handeln und solidarischen Voten können wir grossen Einfluss nehmen.

Ulrike Minkner

Quellen:

Alliance Sud:

Ist die gemeinsame entwicklungs-politische Organisation der sechs Schweizer Hilfswerke Swissaid, Fastenopfer, Brot für alle, Helvetas, Caritas und Heks. Sie setzt sich für eine entwicklungspolitisch kohärente Politik der Schweiz gegenüber den armen Ländern ein.

AbL:

Die Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft e.V. (AbL) ist eine bäuerliche Interessenvertretung, die für eine nachhaltige Landwirtschaft im Sinne einer sozial- und umweltverträglichen Landwirtschaft sowie für entsprechende Rahmenbedingungen eintritt.

¹Ausschnitt aus Text Milchstreik 2008 von Ulrich Jasper, Autor

Uniterre:

«UNITERRE est un syndicat agricole. Il entend défendre toutes les paysannes et tous les paysans, sans distinction de production ni de taille d'exploitation.» Uniterre ist eine Bauerngewerkschaft. Sie versteht sich als Interessenvertretung aller Bäuerinnen und Bauern, ohne Unterscheidung von Produktionsweise oder Grösse.

SRAKLA:

Schweizerische reformierte Arbeitsgemeinschaft Kirche und Landwirtschaft

Biofutter ist Vertrauenssache

Schweizer Bio Getreide
Ihre Grundlage für bestes Bio Futter

Wir kaufen gerne Ihr Bio Getreide

- Abholung ab Hof
- Abholung ab Sammelstelle
- Auszahlung des Richtpreises
- Anrechnung zu einem Mehrpreis an Mischfutter

Melden Sie Ihre Ablieferungen direkt an bei:
Maja Lehmann Tel. 056 201 40 20



Alb. Lehmann
BIOFUTTER
info@biomuehle.ch